Predigt am Volkstrauertag am 19.11.2023
in der evangelisch-reformierten Gemeinde Frankfurt
von Pfarrer Daniel Fricke
daniel.fricke@evref.de

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
Die Liebe Gottes
Und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
Sei mit uns allen
Amen

Liebe Gemeinde,
in der Schriftlesung haben wir heute von Jesus im Weltgericht gehört. Beschrieben wird, dass Jesus uns in jedem Bedürftigen begegnet. Am Ende wird darüber gerichtet, wie wir uns den Mitmenschen gegenüber verhalten haben. Den einen winkt Belohnung, den anderen droht Bestrafung.
Wenige Texte erzählen so unverblümt vom doppelten Ausgang: entweder Himmel oder Hölle. Es gibt am Ende Gericht was am Ende über uns und unsere Taten gehalten wird. Davon ist der Evangelist Matthäus überzeugt.
Ich persönlich kann mir ein göttliches Urteil über unser Leben vorstellen. Aber ich kann dem nicht als Mensch vorgreifen und andere verurteilen. Außerdem rechne ich für mich und auch für alle anderen mit einem gnädigen Urteil, so wie ich Gott kenne.

Wie schwer ist es denjenigen zu erkennen, der Hilfe braucht. Wer ist ein Betrüger und wer ist wirklich bedürftig. Das ist kompliziert.
Noch komplizierter wird es in Zeiten in denen man Menschen, das Menschsein abspricht. Das geschieht auch heute. In besonders grausamer Form war es in der Ideologie der Nationalsozialisten ausgeprägt. Vielen anderen wurde das Lebens- und Existenzrecht abgesprochen.

Ich möchte Ihnen heute die Geschichte meines Großonkels Dr. Hans Löber erzählen. Es kommt mir vor wie ein christliches Märchen in einer gottlosen Zeit.
Fangen wir von hinten an:
Die Bevölkerung auf der griechischen Insel Milos und

in anderen Teilen von Griechenland erinnert sich bis heute noch an den „guten deutschen Doktor“ oder den „guten Menschen und Doktor von Milos“. Einen Arzt der als Besatzer, als Feind zu ihnen kam. Ein Feind der für viele zum Lebensretter wurde.
Hans Löber wurde 1910 in Hofgeismar in Nordhessen geboren. Er ist der Bruder meiner Oma Anne Fricke, geb. Löber. Nach dem Abitur wurde Hans Löber Arzt. Ab 1936 war er Schiffsarzt bei der Handelsmarine angestellt. 1938 wurde er zum Gynäkologen und Chirurgen weitergebildet.
1941 wurde er zunächst für die Marine als Lazarettarzt eingezogen.
Im Juni 1943 schickte man ihn auf die griechische Insel Milos, um dort ein Lazarett einzurichten.
Über diese letzte Zeit möchte ich predigen.

Dr. Hans Löber hatte auf Milos die Aufgabe ein Lazarett für die verwundeten Soldaten aufzubauen. Zugleich bekam er auch den Auftrag sich um die dortige Bevölkerung zu kümmern. Er nahm diese zweite Aufgabe sehr, sehr ernst. Dabei machte er keinen Unterschied zwischen den Soldaten und der Zivilbevölkerung. Keinen Unterschied zwischen Deutschen und Griechen, so berichten es viele Zeitzeugen und Patienten. Das lag an seinem tiefen christlichen Glauben. In seiner Familie war dieser Glaube angelegt worden. Zeitlebens blieb er wichtig. Griechen oder Deutsche alle waren Geschöpfe Gottes. Das war für ihn klar.
Einmal hörte er das Weinen einer griechischen Mutter. Der 3jährige Sohn sollte wegen einer Blutkrankheit das Bein amputiert bekommen. Das hätte damals wahrscheinlich seinen Tod bedeutet. Hans Löber übernahm die Therapie und konnte das Bein und damit den Jungen retten.

Fast jeden Sonntag setzte sich Hans Löber morgens an seinen Schreibtisch und schrieb an seine Frau Helga und die Familie zu Hause. Seit 2014 sind diese 57 Briefe ungekürzt für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.
(Buch zeigen: Dr. Hanns Georg Löber, Gregory Belivanakis (Hrsg.): Der Arzt Hans Löber. Briefe aus

Milos, 1943 – 1944, Athen 2014, ISBN 978-618-81175-0-1)
Es sind wirklich interessante Zeitdokumente. Viel erfährt man über die Arbeit des Arztes, der ständig zum Improvisieren gezwungen wird, weil es an allem fehlte. Man merkt ihm die Freude über die Behandlungserfolge an. Einmal schreibt er, dass er einen älteren Patienten wiedertrifft, dem er einen grauen Star operiert hatte. [Eine Operation, die er auf Milos zum ersten Mal durchführte.] Der Patient strahlte ihn vor Freude an. Hans Löber schreibt dazu sinngemäß: „Ich glaube ich freute mich über die gut gelungene Operation sogar noch mehr, als er."

Hans Löber arbeitete für die Zivilbevölkerung quasi als Chefarzt mit einem Team von griechischen Ärzten und Pflegern zusammen. Eine ziemlich moderne Arbeitsform. Die Zusammenarbeit lief sehr harmonisch. Sie ließ vergessen, dass man hier im Krieg zusammen war. Dass man ja ziemlich zufällig dort zusammenkam. Freund und Feind.
In seinen Briefen liest man auch viel über die Schönheit der Insel. „Mein Paradies hier" so heißt es da häufig. Er hat sich auf seiner Insel sehr wohl gefühlt. Sich auch ein wenig heimisch gemacht.

In zwei Briefen geht es auch um den Kontakt zur orthodoxen Kirche. Einmal behandelt er den Sohn Pfarrers. Mit dem Vater kommt er ins Gespräch. Der Pope berichtet, dass trotz der vielen Kirchen kaum jemand Sonntags in den Gottesdienst komme. Das verwundert Hans Löber, der die Griechen für sehr fromm gehalten hatte. Er schreibt weiter: „Ich sagte, ich sei Protestant. Das kannte er nicht! „Martin Luther!" Davon hatte er noch nie gehört! So ist die Welt!"

Am Ende der Welt mitten im Krieg sprechen zwei Christen miteinander, beide kommen sie aus verschiedenen Welten. Trotzdem teilen sie relativ viele Gemeinsamkeiten. Aber sie wissen es noch nicht recht.
Das soll sich für Hans Löber bald ändern. Einige Monate später besucht er den Karfreitagsgottesdienst der Orthodoxen, den höchsten Feiertag. Er schreibt

darüber: „Es war mein erster Gottesdienst in einer griechischen Kirche. Ich fand es sehr feierlich und lebendig. Die Kirche war überfüllt, obwohl keinerlei Bänke und Stühle aufgestellt sind. Vor allem fiel mir die große Zahl von hübschen, sauber angezogenen und artigen Kindern auf. Jeder Besucher küsste ein ausgestelltes Bild (Christus?) und kaufte sich eine kleine Kerze. Es war ein feierliches Bild, als alle Besucher und alle Kinder später eine brennende Kerze in der Hand hielten. Die Leute haben noch eine ursprüngliche Frömmigkeit. Mir wurde zum ersten Mal klar, das auch die Griechen Christen sind und denselben Christus anbeten, wie wir.“ (S. 112)
Dieser letzte Satz klingt für uns zunächst fast naiv. Protestanten und orthodoxe beten denselben Christus an. Für die damalige Zeit und die Umstände des Krieges war das eine erstaunliche Erkenntnis. Der Krieg entzweite ja gerade viele, die sich ähnlich waren. Hier kommt es mitten im Krieg zu einer wichtigen Einsicht von Ökumene: Wir gehören zusammen. Hier geht es auf Milos um denselben Christus wie zu Hause in Hofgeismar. Für diese Erkenntnis haben die großen Kirchen viel länger gebraucht…

In fast allen Briefen nach Hause merkt man aber auch die Sorge um die Geschwister, die Eltern und seine Frau. Zweimal erfährt Hans Löber in der Zeit in Milos vom Tod seiner Brüder an der Front in Russland und Frankreich.
Auf die Todesnachricht reagiert er in seiner Trauer mit beeindruckenden Worten. Er schreibt:
„Ich persönlich habe schon 1936 einen Schlussstrich unter mein Leben gezogen, ehe ich mit dem Segelschiff nach Brasilien ausreiste. Damals begann der spanische Krieg. Der Sturm und das Meer waren oft so furchtbar! Ich habe täglich mein Testament gemacht und mein kleines Leben im Gebet abgeschlossen. Wenn ich dann einen neuen Tag erlebte und wenn dieser Tag wieder Freude und Sonne brachte, dann habe ich diesen und jeden weiteren Tag als ein Geschenk Gottes angenommen. Und so ist es geblieben seit 1936. Und so ist es vor allem jetzt in diesem furchtbaren Kriege und ganz besonders hier im Augenblick bei uns Soldaten auf einsamen, kleinen

Posten im entfernten Mittelmeer. Die Heimat ist so weit, so weit.
Und meine gute Helga und meine guten Eltern und Geschwister sind so weit. Jeden neuen Tag nehme ich gerade jetzt hier dankbar aus Gottes Hand, nehme die Tage nur als gnädiges Geschenk! Aber ich habe kein Anrecht auf dieses Geschenk! So nehme ich mein Leben hier und immer wie es in den nächsten Tagen auch kommen mag.“ (S. 154f)

Diese Worte sind ein beeindruckendes Zeugnis über die Lebenseinstellung von Hans Löber. Über seine christliche Grundhaltung gegenüber dem Leben.
Er trauert über den Tod des Bruders und schreibt ja philosophiert über die Dankbarkeit für jeden neuen Tag des Lebens. Das erinnert mich stark an Dietrich Bonhoeffers Gedicht „von guten Mächten.“
Hans Löber dankt Gott für das Geschenk des Lebens. Trotz allen Elends und Leides des furchtbaren Krieges. Er sieht in seinem Leben reine Gnade. Und merkt: ich kann auf mein Leben gar keinen Anspruch erheben. Dabei folgt er den Worten von Jesus Christus, der uns sagt: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.“ (Mt 10,8)
Es bedeutet, dass es gar keine andere Haltung im Leben geben kann als die der Nächstenliebe. Ein geschenktes Leben kann ich nur als Geschenk für andere einsetzen, sonst ist es wertlos.

Diese Haltung hat es Hans Löber ermöglicht sich nicht vom Nationalsozialismus einfangen zu lassen. Sondern stark zu bleiben für die Menschlichkeit, für die Menschheit.

Ich finde dieses Lebenszeugnis sehr beeindruckend. Mit 33 Jahren so fest im Glauben zu stehen. Den Verlockungen der damaligen Zeit zu widerstehen. Sich über die herrschenden Denkmuster hinwegzusetzen.

Tragisch wird die Geschichte am Ende. Der „gute Deutsche Doktor“ findet seinen Tod Ende 1944 in einem Hinterhalt von griechischen Partisanen einer Nachbarinsel. Es wird berichtet, dass viele Inselbewohner über den Tod von Dr. Hans Löber

geweint haben.

Sein Gedenken und die Dankbarkeit der Inselbevölkerung halten bis heute an.

Für mich ist es ein beeindruckendes Zeugnis dafür wie in schlechten Zeiten, Gutes geschehen kann. Der Feind von außen wird zum Helfer, zum Retter. Zum Christen unter Christen mitten im Chaos des Krieges.
Zweitens ist es ein Zeugnis dafür: wie ein Mensch es schaffen kann gegen alle äußeren Einflüsse, gegen alles Leiden und alle Not dankbar zu bleiben im Glauben. Indem man das Leben als Geschenk versteht. Und sein Leben dann für andere einzusetzen.

Amen

Und der Friede Gottes…
Amen